

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden Freitag

H Z I

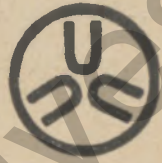
Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



8. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten

13. April 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 16

Die deutsche Wirtschaft nach Ostern

Eine außerordentliche Ueberraschung war das Ergebnis unserer Handelsbilanz im Februar. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr ist gegen den Vormonat erheblich zurückgegangen, nämlich von 498 Millionen Mark auf 308 Millionen Mark. Eine solche Besserung hätte man kaum erwartet. Immerhin muß man sich auch jetzt noch klar machen, daß eine Unterbilanz von 308 Millionen Mark für ein so armes Land wie Deutschland recht erheblich ist. Dabei bleibt natürlich erfreulich, daß gegen die Vormonate neuerdings eine stattliche Abnahme der Lebensmitteleinfuhr aus fremden Ländern nach Deutschland stattgefunden hat und daß die Ausfuhr, insbesondere von Fertigfabrikaten, ziemlich erheblich gestiegen ist.

Mit unserer Handelspolitik haben wir in der Nachkriegszeit nicht besonders viel Glück gehabt. Wir besitzen nur wenige wertvolle Handelsverträge. Einer der besten ist wohl der deutsch-französische Vertrag. Unser Vertrag mit England ist zwar auch an sich nicht ungünstig; die Engländer haben jedoch durch Einführung hoher Schutzzölle die Vorteile dieses Vertrages zunichte gemacht, so daß Deutschland sich gezwungen sah, ihn für den nächstmöglichen Termin zu kündigen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika verhindern ebenfalls durch einfuhrhemmende Maßnahmen die Einfuhr unserer Erzeugnisse, fordern aber von uns eine gleichmäßige Behandlung mit anderen Staaten. Im Verkehr mit Belgien ist augenblicklich zu Ungunsten Deutschlands eine erhöhte Einfuhr aus Belgien vorhanden, während sich früher Ein- und Ausfuhr ungefähr die Wage hielten. Dies ist daraus zu erklären, daß Belgien immer mehr dazu übergeht, an Stelle von Halbfabrikaten und Fertigwaren lediglich Rohstoffe von uns zu beziehen, um sie dann selbst zu verarbeiten und so die fertigen Waren in andern Ländern abzusetzen, womit Deutschland obendrein Konkurrenz gemacht wird. Unser Handelsvertrag mit Belgien hindert ein solches Verfahren nicht. Erschwerungen bestehen auch trotz vorhandener Handelsverträge für die Einfuhr deutscher Waren nach Spanien und Italien.

In fast allen Geschäftsabschlüssen großer Gesellschaften und Banken der letzten Zeit kehrt die Meinung wieder, daß wir in Deutschland den Höhepunkt der guten Geschäftslage (Konjunktur) überschritten haben und langsam auf einem Abstieg begriffen sind. Auch

das staatliche Institut für Konjunkturforschung ist zu diesem Ergebnis gelangt. Die neuesten Wirtschaftszahlen beweisen seine Richtigkeit. Sehr viel wird von dem Verlauf der dauernd die Wirtschaft beunruhigenden Lohnverhandlungen abhängen. In vielen Gewerben ist ein Rückgang zu verzeichnen, wenn auch in anderen Aufträge noch für einige Monate vorhanden sind. Der Wettbewerb des Auslands auf großen Gebieten (Kohle und Eisen) macht sich immer störender geltend. In England hat man zur Verschärfung der Konkurrenz Verkaufs-Syndikate gebildet, die ganz gewiß dem deutschen Bergbau erneut das Leben sauer machen werden.

Die Arbeitslosenziffer will in diesem Jahr nur recht langsam heruntergehen. Ende März hatten wir immer noch fast 1,2 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Die Abnahme gegen den Vormonat beträgt wenig mehr als 3 Prozent.

Etwas, was in Deutschland zweifellos in hoher Blüte steht, ist das Zigaretten-Rauchen. Die Zahl der Zigaretten, die in Deutschland im Jahre 1926 geraucht wurden, ist auf 33 Milliarden berechnet worden, das macht auf den Kopf der Bevölkerung 530 Stück im Jahre, täglich also fast zwei Zigaretten. (Säuglinge, Frauen und Kranke eingerechnet.) Im Jahre 1913 dagegen wurden nur 13 Milliarden Zigaretten hergestellt und geraucht. Der Verbrauch ist also um das 2 1/2-fache gestiegen. Auch ein Fortschritt!

Eine sehr bemerkenswerte Rede hat der Präsident der deutschen Reichsbank, Dr. Schacht, in Königsberg anlässlich der Einweihung eines neuen Reichsbankgebäudes gehalten. Er führte darin unter anderem aus: „Wenn es irgend einem von uns schlecht geht, dann ruft er sofort: Der Staat muß helfen. Aber der Staat ist nichts, was über uns steht. Er ist nicht eine Macht, gegen die wir ankämpfen müssen. Wir alle sind der Staat, und anstatt immer gebannt auf den Staat, auf die Behörden zu sehen, sollten wir mehr den Begriff der Selbsthilfe und der Selbstverantwortung

vorstellen. Der Staat will erobert sein von jedem einzelnen. Der Staat dürfe nicht zu einer Einrichtung für Kostgänger, Sozialrentner, Erwerbslosenfürsorgeberechtigte und dergleichen werden. Der Staat könne nur leben, wenn seine Mitbürger in harter produktiver Arbeit sich selbst für den Staat bilden.“

Ein sehr unangenehmes Ostergeschenk hat die deutsche Reichsbahn der deutschen Wirtschaft beschert. Ihr Verwaltungsrat hat beschlossen, mit



Ritter, Tod und Teufel

Radierung von Albrecht Dürer / Zu den heutigen Gedächtnis-Aussagen

möglichst kurzer Frist eine Tarifierhöhung vorzunehmen, die insgesamt eine jährliche Mehreinnahme von 250 Millionen Mark bringen soll, wobei der Güterverkehr etwa $\frac{2}{3}$ und der Personenverkehr $\frac{1}{3}$ zu tragen hat. Für die deutsche Wirtschaft bedeutet das eine Mehrbelastung von 5%. Begründet wird diese Tarifierhöhung mit dem Anschwellen der Kosten für Löhne und Gehälter und die wachsenden Reparationslasten. Die Erhöhung der Ausgaben beträgt nach Angabe der Reichsbahnverwaltung auf Grund des letzten Schiedsspruches, der eine Lohnerhöhung für die Arbeiter der Reichsbahn vorsah, pro Kopf des Personals für die Beamten 184% und für die Arbeiter pro Arbeitsstunde 200% der Sätze von 1913. Dazu tritt die außerordentliche Belastung der Reichsbahn mit Ruhegehältern, die von 114 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 438,6 Millionen Mark im Jahre 1926 angewachsen sei.

Gegen diese Tarifpolitik der Reichsbahn hat die Reichsregierung, die preußische Staatsregierung und die gesamte Wirtschaft Protest erhoben; — ob jedoch mit Erfolg, wird sich bald herausstellen.

Das wirtschaftliche Interesse ganz Deutschlands ist auf die kommenden Dinge im Ruhrkohlenrevier gerichtet. Die Gewerkschaften haben den Lohntarif gekündigt. Die Verhandlungen dazu haben ohne Erfolg stattgefunden. Die Erstattung des Gutachtens, das den Namen des bekannten Wirtschaftlers Prof. Schmalenbach trägt, an den Reichsarbeitsminister ist erfolgt. Dieses Gutachten, das von einer Kommission erstattet wurde, die paritätisch zusammengesetzt war, zeigt, daß der Ruhrbergbau mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Bemerkenswert ist auch, was der preußische Handelsminister, Dr. Schreiber, im Hauptausschuß des Preußischen Landtags als Sachverwalter des staatl. preußischen Bergbaus ausführte. Er sagte wörtlich folgendes: „Die Steigerung der Leistung in den Revieren ist verschieden. In technisch fortgeschrittenen Revieren ist sie ganz besonders gering gewesen. Im Ruhrgebiet haben die Leistungen betragen 1926: 1112 kg, im dritten Quartal 1927: 1120 kg, also eine Steigerung von nur 8 kg. Man kann nur die Durchschnittsleistung in Verhältnis setzen zur Durchschnittslohnhöhe. Im Ruhrgebiet sind die Durchschnittslöhne gewesen: 1926: 7,54 RM., im dritten Quartal 1927: 8,15 RM. Die Löhne und Gehälter der im Bergbau Beschäftigten müssen sich der Steigerung der Lebenshaltung der im Gesamtwirtschaftsprozess Tätigen anpassen. Aber in der Kohlenwirtschaft seien die Möglichkeiten dazu sehr beschränkt, wie die Ertragnisse in der Staatswirtschaft bewiesen. Eine fünfprozentige Steigerung der Löhne und Gehälter würde bei der Sibiria, die 1927 hierfür 43 759 000 RM. aufgewandt habe, 2 187 000 RM. ausmachen. Der Gesamtertrag der Sibiria beträgt aber nur 2 240 000 RM. Bei der Bergag beträgt die Lohnsumme 44 451 000 RM., eine fünfprozentige Steigerung 2 223 000 RM. Der Gesamtertrag ist 2 900 000 RM. gewesen, wonach die Bergag viel leicht eine Dividende von $\frac{3}{4}$ % für 1927 ausschütten können.“

Auch diese Ausführungen aus einem ganz gewiß unparteiischen Munde — (Dr. Schreiber ist Mitglied der linksgerichteten preußischen Regierung) — zeigen, wie es um den Bergbau steht.

Politischer Rundfunk

Der Deutsche Reichstag ist aufgelöst worden, nachdem er noch kurz vorher durch eine muntere Prügelei sein „Ansehen“ zu heben versucht hat. Seine Neuwahl wird am 20. Mai erfolgen. Volle sieben Wochen soll also der Wahlkampf des deutschen Volkes dauern. Fünfzig Tage lang werden wir jetzt von den einzelnen Parteien mit Reden bombardiert werden, in denen uns jede versichert, daß sie die einzig richtige und beste sei. Man fragt sich unwillkürlich, ob es nicht besser gewesen wäre, diese Frist etwas kürzer zu bemessen. Haber und Zwietracht ist schon genug in unserm Volke vorhanden, und es wäre im Interesse der allgemeinen Einigkeit wohl am Platze, weniger in Parteikämpfen sich selbst zu zerfleischen, als das große Ganze und das Beste des Vaterlandes im Auge zu behalten und mit ruhigen und überlegten Sinnen zur Wahlurne zu schreiten. Die Millionen, die dieser Wahlkampf wieder kostet, sind sicher nicht produktiv angelegt. Wir könnten sie wirklich anderswo besser gebrauchen.

Interessant ist, einmal festzustellen, was der Deutsche Reichstag dem deutschen Volke für Kosten verursacht. Jeder Reichstagsabgeordnete erhält jährlich an Diäten 9000 RM. oder 750 monatlich, den vierten Teil eines Ministergehaltes. Das macht bei augenblicklich 493 Abgeordneten das nette Einkommen von 4 437 000 RM. im Jahr. Hierzu kommen noch die Freifahrtsscheine 1. Klasse, wofür die Reichsbahn die immerhin doch nicht kleine Summe von 1,3 Millionen RM. erhält. Ferner sind da noch Verwaltungsspeisen, Drucksachen, kleine und große Anfragen und dgl., jedes Wort der Rede eines Abgeordneten wird stenographisch aufgenommen, in Schrift



übertragen und dann gedruckt. Und dies kostet eben wiederum die ganze Kleinigkeit von 2,2 Millionen RM. Irgend jemand hat sich nun die Mühe gemacht, auszurechnen, wie sich dieser Betrag verteilt, und ist dabei zu dem gewiß überraschenden Resultat gekommen, daß jedes von der Tribüne des Reichstages gesprochene Wort dem Steuerzahler zehn deutsche Reichspfennige kostet. Wir können die Richtigkeit dieser Rechnung mangels Unterlagen leider nicht nachprüfen, wenn wir sie aber schon als wahr unterstellen, so dürfte der geplagte Steuerzahler zu Recht seufzen.

Die vorbereitende Abrüstungskonferenz in Genf ist so zu Ende gegangen, wie man es nicht anders erwarten konnte. Die Völker, die dort maßgebend das Wort führen, so vor allem Frankreich und England, und schließlich auch die Vereinigten Staaten von Amerika, wollen eben nicht abrüsten. Sie wollen lediglich sich auf möglichst anständige Art um die Verpflichtung zur allgemeinen Abrüstung, die sie im Friedensvertrag übernommen haben, herumdrücken und in Wahrheit ihre Rüstungen aufrecht erhalten.

Die russischen Vorschläge, die eine vollständige Abrüstung vorsahen, haben schließlich nur die Unterstützung Deutschlands gefunden. Unter Zustimmung der Mehrheit in Genf vertretene Regierungen führt der englische Vertreter Lord Cushendun dazu aus: Niemand könne gegen die Grundzüge des russischen Entwurfes sein. Vor allem aber sei es notwendig, zu wissen, in welchem Geiste die russische Regierung ihre Vertreter nach Genf geschickt habe. Die sowjetrussische Regierung habe bisher keine Gelegenheit verläumt, den Völkerbund herabzusetzen und die Abrüstungsarbeiten ins Lächerliche zu ziehen. Jetzt, wo die Sowjetdelegation nach Genf gekommen sei, um den kapitalistischen Staaten die Mäste herabzureißen, ersehe man daraus, daß andere Absichten vorhanden sein müßten. Niemand im Ausschuß glaube an eine Sabotage. Wenn aber eine Sabotage bestehe, so gehe sie von Sowjetrußland aus und sei gegen den Völkerbund gerichtet, und diese Sabotage liege in dem vorliegenden Entwurf selbst, in dessen 63 Artikeln auch nicht mit einem Wort der Völkerbund erwähnt werde. Eine Frage sei, ob die sowjetrussische Regierung zur Aenderung ihrer bisherigen Politik des bewaffneten Aufstandes in fremden Ländern bereit sei und damit auf jede Einmischung in nationale Angelegenheiten anderer Staaten verzichten wolle. Wenn diese Sicherheit nicht bestehe, so müsse man in der russischen Haltung das erste Hindernis zum Frieden sehen.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

VII.

Es ist nicht richtig und hat schon oft genug zu Unfällen geführt, wenn wir aus Furcht vor minderer Einschätzung unserer Person Arbeiten übernehmen, denen wir uns aus Mangel an Geschicklichkeit oder körperlicher Kraft nicht gewachsen fühlen. Wir müssen zu unseren Meistern und Vorgesetzten das Vertrauen haben, daß sie uns hierin verstehen und uns nach Möglichkeit zum richtigen Platz verhelfen. In größeren Werken besteht ohnehin schon meistens die neuzeitliche Übung, daß die Arbeiter dort beschäftigt werden, wo sie sich selbst und dem Werke am meisten nützen können — aber auch in kleineren Betrieben ergibt sich hier und dort wieder die Möglichkeit, durch gelegentlichen Austausch von Arbeitskameraden einen jeden an die geeignete Stelle zu bringen.

Albrecht Dürer (1471-1528)

zur vierhundertsten Wiederkehr seines Todestages am 6. April

Nürnberg! — Längst vergangene Zeiten werden lebendig beim Klang dieses Namens, Gipfelpunkte deutscher Kultur im Mittelalter, emporgeriegen aus dem Urgrunde eines starken, selbstbewußten Bürgertums biederer handwerklicher Tüchtigkeit. Die Stadt hat in ihren engen Straßen mit den spitzgiebligen Häusern und vorgebauten Erkern die Erinnerung an jene alte Zeit treulich bewahrt. Eines dieser Häuser, aus dem ein behaglicher Wohlstand spricht, zieht den Fremden besonders an. Hier wohnte Nürnbergs größter Sohn, einer der tiefsten Maler aller Zeiten, Albrecht Dürer.

Menschliche Größe läßt sich recht würdigen nur auf dem Hintergrund der Zeit, aus der sie hervorgegangen ist. Dürer ist hineingeboren in ein bewegtes Zeitalter. Schwer lagen die Nöte der Türkenkriege auf dem deutschen Volke; in ihrem Gefolge schritt der Würgengel der Pestilenz wie ein Vorbote kommenden Weltgerichts durch das Land. Und doch konnte Ulrich von Hutten mit Recht ausrufen: „O Jahrhundert! O Wissenschaften! Es ist eine Lust zu leben. Es blühen die Studien, die Geister regen sich. Nimm einen Strid, Barbarei, und mache dich auf die Verbannung gefaßt!“ Ja, die Geister regten sich. Es war die Zeit der Erfindungen und Entdeckungen. Die zunehmende Verwendung der Feuerwaffen drängte das Rittertum langsam aus seiner Vormachtstellung gegenüber dem Bürgerstande heraus. Die Buchdruckerkunst, wohl die wirkungsvollste Erfindung aller Zeiten, breitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit aus (Meister Koberger in Nürnberg beschäftigte schon um 1500 an 24 Pressen und 100 Gesellen), weckte den Hunger nach Wissen und förderte die Künste. Aus dem fernen Westen kam ein schier unglaubliches Gerücht von der Entdeckung neuer reicher Weltteile, und bald bestätigten fremdländische Tiere und Pflanzen, von kühnen Seefahrern heimgebracht, die wunderfame Kunde. Aus Italien kam eine neue Geistesrichtung nach Deutschland, der Humanismus, der der Kirche die Herrschaft über Wissenschaft und Unterricht streitig zu machen drohte und sein Ideal in der Wiedererweckung der alten griechischen und römischen Kultur sah. Eigenes

Forschen und Denken erhielt dadurch mächtige Anregung; der Nürnberger Bernhard Walther errichtete die erste Sternwarte, Martin Behaim schuf 1492 den ersten Erdglobus. Kühne Geister äußerten ihre Zweifel an der so fest gegründeten Ansicht, daß die Sonne sich um die Erde bewege. Aus

dem tiefen Bedürfnis nach einer Umgestaltung der Kirche wurde der Protestantismus geboren. Alles Ueberlieferte schien zu wanken. Fürwahr eine Zeit schwerster äußerer und innerer Kämpfe!

Und wie sah es damals in Deutschland auf dem Gebiete der Kunst aus? Als Gegenstand der Malerei kannte man fast nur die Heiligen und Märtyrer der Altarbilder. Rein handwerksmäßig geschaffen, standen sie flächenhaft, nicht körperlich sich abhebend, ohne inneres Leben auf dem Goldgrund. Den Reiz der Landschaft kannte der Maler nicht; die Tiefe, die räumliche Nähe und Ferne, das, was man die Perspektive nennt, verstand man nicht zu meistern; die Schönheit des menschlichen Körpers darzustellen, erschien fündlich. Und was für die Malerei gilt, trifft auch auf Holzschnitt und Kupferstich zu.

Nicht anders war's in der Werkstatt des Meisters Michel Wohlgemut, zu dem der Vater den jungen Albrecht auf sein Bitten in die Lehre gab. Anfangs hatte er freilich das Handwerk des Vaters, die Goldschmiedekunst, erlernen müssen. „Da ich nun sauber arbeiten kann“, so erzählte er in seiner Lebensbeschreibung, „trug mich meine Lust mehr zur Malerei, denn zum Goldschmiedehandwerk. Ich hielt es meinem Vater für, aber er war nicht recht zufrieden; denn ihn reuete die verlorene Zeit.“ Dennoch ist diese Zeit nicht verloren gewesen; sie hat ihn zu der Sauberkeit der Arbeit, zu dem starken Sinne für die Wirklichkeit, zu dem feinen Formgefühl erzogen, wodurch sich alle seine Werke auszeichnen. Fleißig hat der Fünfzehnjährige bei

seinem Meister gearbeitet: „In der Zeit verließ mir Gott Fleiß, daß ich wohl lernte“, so berichtet er. Aber schon in seinen ersten Arbeiten wächst er über seinen Meister und die ganze damalige deutsche Schule hinaus. Seinem begnadeten Künstlertum war es gegeben, die Mängel zu erkennen, die oben gekennzeichnet wurden. Sie zu überwinden, ist Kampf und Rin-



Das Dürer-Haus in Nürnberg

Versuche jeden Unfall zu vermeiden - daß deine Kinder niemals Not erleiden!

Auto - Motorrad

Von Fahrlehrer Lillig, Riesa



Täglich kann man in den Zeitungen lesen — Zusammenstoß! — Mancher, der sich mit ernststen Absichten, sich so ein Kraftfahrzeug zuzulegen, abgab, klappte im Innern zusammen. Die Hälfte der Freunde riet ihm ab, sich so ein selbstfahrendes Gestell anzuschaffen, weil sie alle von solchen Unfällen gelesen, ja oftmals diese selbst miterlebt hatten; die anderen wieder riefen zu, sich zu Sportzwecken einen Wagen zu kaufen, da auch sie es herrlich fanden, ungebunden an den Fahrplan der Eisenbahn, jederzeit durch Gottes freie Natur zu laufen.

Ja wie muß das Dahinfahren schön sein, wie gern wollte man dabei sein — natürlich beim Fahren, nicht beim Zusammenstoß! Was soll nun ein so moderndenkender Mensch machen, wenn ihm zu- und abgeraten wird? Die Sache ist ganz einfach: Probieren geht über Studieren! Also ran an den Feind und: probieren!

Autofahren ist doch ganz leicht: Motor andrehen und dann oben am Rade drehen, dorthin, wo man gern sein möchte und schon ist man Autofahrer.

Motorradfahren ist natürlich viel leichter, denn kann man Tretradfahren, dann kann das auch nicht schwerer sein; man hat seine 44er Füßchen auf den Fußrasten, und schon rast man los. Auf dem Sozi sitzt natürlich die Braut, die einem dann und wann einen zarten Rippenstoß versetzt, wenn man zu schnell über die holprige Dorfstraße fährt. Ein Feder, der die beiden sieht, denkt, es ist eben das moderne Brautautomobil vorbeigefahren. — Es ist ja alles so schön und flink anzusehen; man kann mit 50—150 Km.-Tempo die ganze Welt umfahren.

Die, die unserer Sache noch abhold gegenüberstehen, werden natürlich das Letztere falsch auslegen. Der eine denkt, er kann alles umfahren, was da kreucht und geht auf Gottes Erdboden, die anderen werden sagen, es ist natürlich gemeint, er kann auf der ganzen Erdoberfläche herumfahren. Beide haben Recht, er kann um- und herumfahren.

Ja, worin liegt denn eigentlich die Kunst des Fahrens? Höre ich eben einen boshaft flüstern. Ganz einfach! Die Kunst des Fahrens

liegt im Langsamfahren. Ha! Allgemeines Lächeln! Bitte probieren Sie es einmal! Wenn Sie mit dem Auto millimeterweise vor- oder im gleichen Tempo rückwärts in die Autogarage fahren können, dann können Sie fahren. Wenn Sie mit Ihrem Motorrad auf schmalen Wege neben einem Radfahrer fahren können, dann können Sie fahren. Der Radfahrer darf natürlich kein Renntempo vorlegen, sondern muß bequem fahren. Also bitte zweite Probe!

Wenn Sie sich genügend im Langsamfahren geübt haben, dann können Sie auch schon einmal auf die Menschheit losgelassen werden und durchs Städtchen fahren. Wieder kommt die boshafte Stimme und behauptet, durch geschlossene Ortschaften könne man mit 30 Km.-Tempo fahren. Recht so; die nächste Zeile aber sagt: man muß dabei dem Verkehr Rechnung tragen. Wenn nun die Straßen durch regen Verkehr belebt werden, dann muß ich eben langsam fahren. Da stoppt doch immer die Maschine ab. Ja, die darf aber nicht abstoppen. Diese Kunst, so zu fahren, muß man eben gelernt haben, d. h., dem Verkehr Rechnung tragen! Und viele Zusammenstöße werden vermieden.

Wo entstehen nun die meisten Zusammenstöße? An Straßenecken und unübersichtlichen Kurven. Darum heißt eine alte Fahrregel: In die Kurve langsam, aus der Kurve schnell. Man muß eben mit dem Auto oder dem Motorrad langsam bis an die Straßenecke fahren, um sich zu überzeugen, ob die Straßenseite frei ist, wohin der Fahrer will. Ist die Straße frei, dann schnell wieder auf die rechte Straßenseite und alles Unheil wird vermieden.

Fehlgedreht, die Fußgänger wollen noch schneller sein und noch schneller über die Fahrstraße als wir mit dem Auto oder dem Motorrad. Trotz langsamen Fahrens, trotz allem Signalgeben trägt der Fußgänger dem Verkehr nicht Rechnung, er hat keine Zeit, zu warten. Durch diese Fußgänger entstehen eine große Anzahl Zusammenstöße. Entweder werden die Fußgänger vom Auto oder Motorrad umgerissen, oder der Fahrer umfährt den Fußgänger und fährt so in das entgegenkommende Fahrzeug, und der Zusammenstoß ist da und gefährdet werden evtl. mehr Menschen als vorher.

Ein weiteres Uebel sind die linksfahrenden Pferdegeschirre. Welcher Kraftfahrer kann von denen nicht lange Episteln erzählen! Oft wünscht er, die Geschirrführer müßten auch erst eine Prüfung ablegen, wenigstens eine Frage müßte ihnen vorgelegt werden; wo ist rechts und wo ist links auf der Fahrstraße? Meint der Kraftfahrer, er kann es riskieren, an einem linksfahrenden Geschirr rechts vorbeizufahren, so hat er sich geirrt, denn im letzten Moment erwacht der Geschirrführer aus seinem süßen Schlummer, und der Zusammenstoß ist da. Oder — fährt das Geschirr in der Mitte der Straße und schleicht sich

gen, Ziel und Erfolg seines Lebens gewesen. — Wie hat er sich bemüht, das Leben, das ihn umgab, sei es nun Mensch, Tier oder Pflanze, auch wirklich mit Leben erfüllt wiederzugeben! In ernstem Forschen ist er den Gesetzen der Perspektive, den Maßverhältnissen des menschlichen Körpers mit Maßstab und Zirkel nachgegangen. Es ist reizvoll, an seinen Handzeichnungen und Aquarellen zu verfolgen, wie er immer mehr fortgeschritten zu dem Ziel, die Landschaft mit ihren Einzelheiten in Nähe und Ferne zu einem Ganzen zusammenzufassen. Und wie er ein Rasenstück so peinlich genau darstellt, daß es dem Pflanzenkenner noch heute möglich ist, jede einzelne Pflanze nach Gattung und Art genau zu erkennen, wie er das Pelzwerk der Gewandung, das Fell eines Tieres so vollkommen malt, daß man meint, man müsse nur so hineingreifen können, so vermag er andererseits mit wenigen Strichen seines Stiftes eine Gestalt, eine Landschaft in ihrer Wesenheit zu umreißen.

Aber all das würde uns noch nicht berechtigen, ihn als den größten unter den deutschen Malern zu preisen. Nur auf zwei Dinge wollen wir in dieser kurzen Würdigung hinweisen, um dieses Urteil zu begründen. Da ist zunächst der unerschöpfliche Reichtum seiner Phantasie, den er selbst für ein Erfordernis des guten Malers hält: „Ein guter Maler ist notwendig voller Figuren, und wenn es möglich wäre, daß er ewig lebte, so hätte er aus den inneren Ideen allzeit etwas Neues durch die Werke auszugießen.“ Wir merken es vielen seiner Werke an, wie es ihm schwer wird, die Fülle der Gesichte zu bannen. Was sein inneres Auge sieht, drängt nach Gestaltung. So und dann wachsen die Geschöpfe seiner Phantasie zu dämonischer Wirkung hinaus. Und dazu kommt als zweites die Fähigkeit, das Seelische in Haltung, Bewegung und Mienenspiel festzuhalten. Keine gleichgültigen Figuren stellt er hin, sondern fühlende Menschen, die Freude und Leid empfinden, an deren Herzen der Schmerz nagt oder in deren grübelnder Seele der unstillbare Drang nach Erkenntnis wohnt. Ihn selbst hat dieses rastlose Streben nicht zur Ruhe kommen lassen, auch in seinem äußeren Lebensgange nicht.

Raum ist er von vierjähriger Wanderschaft, die sich nach Handwerksbrauch an die Lehrzeit angeschlossen, zurückgekehrt, so finden wir ihn schon wieder auf dem Wege nach Italien. Dort zuerst war die Zeit angebrochen, die man später die Renaissance (d. h. Wiedergeburt) genannt hat: Durch die Erneuerung der altgriechischen Kunst hatten sich die italienischen Meister von den Fesseln befreit, die die Ueberlieferung ihnen angelegt hatte. Die Schönheit des Menschenleibes, die Größe der Landschaft empfanden sie als etwas Göttliches; sie darzustellen, als die wahre Aufgabe des Künstlers. Hier fand Dürer so vieles von dem ver-

wirklich, was ihn selbst erfüllte. Ein Jahrzehnt später ist er nochmals auf längere Zeit in Italien gewesen. So sehr die dortigen Erinnerungen an die Blütezeit der Kunst im Altertum, so sehr der Umgang mit den Malern der Renaissance ihn beeinflusst und gefördert haben, er ist doch ein Deutscher geblieben. Ein Geringerer als er hätte sich wohl in der Nachahmung seiner Vorbildung verlieren können. So ist es ein Beweis für die Größe des Mannes, daß er — obgleich nur ungern und zögernd aus dem gelobten Lande jenseits der Alpen zurückgekehrt — mehr noch als vorher deutsches Wesen und heimatische Art in seinen Werken verkörperte. Man hat ihn gerade-

zu den Repräsentanten des Deutschtums in der Kunst genannt. — Bei seinen Zeitgenossen fand Dürer reiche Anerkennung. Ehrenvolle Aufträge auf große Altarbilder wurden ihm zuteil; nicht zu seiner vollen Freude; denn da er jeder Einzelheit seine ganze Gewissenhaftigkeit zuwandte — „fleißiges Kläubern“ nannte er das —, so nahmen ihm die großen Gemälde zu viel von seiner Zeit. Lieber wollte er „seines Stehens warten“. Und wirklich liegt hier, bei den Holzschnitten und Kupferstichen, die höchste Bedeutung Dürers, so hoch man ihn auch als Maler einschätzen mag. Diese einfachen Schwarzweiß-Blätter sind unsterbliche Kunstwerke, die nicht nur damals, wegen der Möglichkeit der Vervielfältigung, ins breite Volk drangen, sondern auch heute noch jedem den Genuß Dürerscher Kunst vermitteln können. In ihnen hat er den ganzen Reichtum seiner Phantasie in verschwenderischer Fülle ausgegossen.

Beim Holzschnitt zeichnete man mit der Feder auf eine ebene Holzplatte, umschnitt die Striche der Zeichnung mit einem feinen Messer und holte alle Stellen dazwischen, die beim Abdruck weiß bleiben sollten, heraus. Man erhielt so eine erhöhte Zeichnung auf vertieftem Grunde, die nun mit Druckerschwärze eingerieben und in der Presse auf Papier gedruckt wurde. Diese Technik bedingt einen kräftigen derben Ausdruck und ist schon deshalb besonders vollstündlich. Es ist erstaunlich, welche Feinheit der Zeichnung die berühmten Holzschnittreihen Dürers (die Offenbarung Johannis, das Leiden Christi, das Marienleben) aufweisen, wieviel Seelen-

stimmung er hineingelegt hat — man betrachte das Bild „Christi Abschied“ —, welche Fülle von Licht er mit den einfachsten Mitteln in die Blätter hineinzubauerte. — Umgekehrt wie beim Holzschnitt wird beim Kupferstich die Zeichnung in eine polierte Metallplatte so eingegraben, daß alle Striche, die in der Vervielfältigung schwarz erscheinen sollen, vertieft sind. In diese vertieften Stellen wird die Druckerschwärze eingerieben, die überflüssige Farbe von der Fläche abgewischt und die Zeichnung durch den Druck einer



Albrecht Dürer (Selbstbildnis)

Auch die kleine Wunde beacht' — sie hat schon manchem den Tod gebracht!

der Kraftfahrer ängstlich vorbei, so werden die Pferde an dem lockeren Zügel unruhig, der Geschirrführer sieht wuschelnd auf das Auto, weil er eben aus tiefem Schlummer erweckt, zieht dabei an den Zügeln und lenkt dadurch die Pferde nach links. Wieder gibt es einen Zusammenstoß sehr gefährlicher Art, weil der Kraftfahrer, um die Pferde zu schonen, die Steuerung etwas nach links zieht und das Fahrzeug so endl. an einem Baum oder im Straßengraben endet.

Noch ein Behälter gibt es, was oft Zusammenstöße verursacht. Das ist das Fahrrad mit seinem Besitzer. Entweder wird links auf dem Fußweg gefahren, und im letzten Moment besinnt sich der Fahrer und fährt rechts herüber und wird natürlich vom Kraftfahrzeug gestreift. In diesem Falle ist der Radfahrer im Nachteil. Entweder ist das Rad hinüber, oder der Fahrer macht einen Salto durch die Luft, was manchmal nicht ganz so harmlos ablaufen soll. Entsteht durch das Fahren eines Kraftfahrzeuges Staub auf der Straße, so rennt und flüchtet alles, ohne zu bedenken, ob das Fahrzeug weit entfernt ist oder nicht.

Einige interessante Fälle, wie Zusammenstöße verursacht werden, möchte ich nicht unerwähnt lassen.

Ein Auto fährt in gemäßigtem Tempo in der Mitte der Straße, links ein Radfahrer, rechts ebenfalls einer, der linksfahrende Radfahrer sieht, daß die Staubwolke nach der linken Seite zieht, versucht man rechts zu fahren; der Rechtsfahrende aber muß, um einem Geschirr auszuweichen, nach links fahren. Das Auto in die Nähe der Fahrer gekommen, spielt den rechten und den linken Radfahrer je auf einen Kotflügel, gut, wenn es beiden Radfahrern nichts tut, aber die Räder sind defekt, und es ist gut, daß das Auto ein Krankenwagen ist, der die Räder gleich nach dem Schrottplatz transportieren kann.

Ein Ehepaar ergeht sich im Freien. Plötzlich hupt ein Auto; aber sie müssen über die Straße, halten sich eng verschlungen einander fest und kommen so alle beide unter das Auto und sind beide sofort tot.

Ein Langholzwagen fährt rechts. Beim Hüpen des Kraftwagens lenkt der Kutscher sein Geschirr nach links, versperrt dabei mit den Holzenden seiner Ladung die rechte Straßenseite, der Führer des Autos kann den Wagen nicht aufhalten, streift das Geschirr und die Insassen fliegen von den hinteren Sitzen durch die Windschutzscheiben. Endresultat: zwei Tote.

Ein Motorrad steht vor einem Haus. Es lodt einen Buben, zu hüpen. Das Motorrad fällt um, und der Junge trägt einen Unterschenkelbruch davon.

Während des Besuchs eines Arztes, der mit einem Motorrad zu einem Patienten gekommen ist, spielen Kinder an dem Fahrzeug, reißen dabei ein Draht-

seil von einem Hebel, zufällig ist es das Bremsseil. Ahnungslos fährt darauf der Arzt fort, er kommt beim Fahren in Gefahr, er versucht zu bremsen, was natürlich infolge des defekten Drahtseiles nicht geht. Das Ende vom Lied — wieder ein Zusammenstoß, das Motorrad wird demoliert und der Arzt verletzt. Daß die Eltern für ihre Kinder haftbar sind, wird meistens zu wenig beachtet.

Durch die Schule und durch Straßenpassanten muß den Kindern das Spielen an Motorrädern und Autos auf das allerstrengste verboten werden. Es gibt auch große Leute, die gern an einem frischlackierten Wagen ihren Namen hinterlassen, ohne zu wissen, daß der Staub wie Schmirgel auf die neue Lackierung wirkt. Ferner gibt es Kinder und halbwüchsige Burschen, die freudhysterisch mit allerhand Unrat nach fahrenden Wagen und Rädern werfen, ohne sich zu überlegen, daß, wenn der Fahrer getroffen wird, es einen unabsehbaren Schaden geben kann, nämlich wieder einen Zusammenstoß.

Eine weitere Ursache, die sehr oft zu Zusammenstößen führt, ist der Genuß von Alkohol. — Gebt darum dem Fahrer lieber einen Imbiß oder ein Trinkgeld, aber animiert ihn nicht zum Trinken, denn auch der Kraftfahrer ist nur ein Mensch, der sich leicht überreden läßt, noch eins gegen den Durst zu trinken und dann eilt das Unglück mit Riesenschritten.

Ferner: Eile mit Weile: Ein Arzt will seine Gemahlin zum Bahnhof bringen. Alles ist bereit, der Wagen steht fertig — da kommt noch ein Patient. Das Pflichtgefühl des Arztes läßt ihn diesen nicht fortzuschicken. Außerdem, mit dem Auto ist er ja schnell an Ort und Stelle, es wird eben etwas schneller gefahren als eigentlich üblich, auch etwas mehr Signal gegeben, damit die Straßen frei werden. Da — im letzten Augenblick springt noch ein Kind über die Straße und wird umgerissen. Was tun? Die familiären Rücksichten erfüllen, oder zuerst der Pflicht des Arztes genügen. Schnelle Hilfe tut not, erst muß das Kind verbunden und ins Krankenhaus gebracht werden, das alles nur, weil fünf Minuten zum Fahren fehlten.

Ein großes Uebel, daß auch leicht zu Zusammenstößen Anlaß gibt, ist der Hund. Wie oft kommt so ein Tier aus dem Haus herausgesprungen, wenn ein Wagen vorbeifährt. Es ist gewiß ein Schaden, wenn so ein Tier zur Straße gebracht werden muß, aber schließlich ist es bei weitem schlimmer, wenn der Fahrer in diesem Falle durch Ausweichen Menschenleben in Gefahr bringt. In diesen Fällen müßte gegen die Hundebesitzer strafrechtlich vorgegangen werden und zwar ohne irgendwelche Rücksichten.

(Fortsetzung folgt)

Walze auf feuchtes Papier übertragen. Die Kunst des Kupferstiches ist aus dem Goldschmiedegewerbe hervorgegangen, denn das Eingravieren von Figuren usw. war bei den Goldschmieden von jeher in Übung.

So ist es denn bei rechter Betrachtung fürwahr kein Wunder, daß dem Goldschmiedesohn das Stechen zeitlebens die liebste Form der Darstellung geblieben ist. Wie meisterhaft er sie handhabte, zeigen außer dem Bild auf der 1. Seite die vier hier wiedergegebenen Kupferstiche. In den drei sogenannten Meisterstichen, „Hieronymus im Gehäus“, „Melancholie“ u. „Ritter, Tod und Teufel“ hat er seine tiefsten Gedanken zum Ausdruck gebracht.

Um 1520 weilte Dürer in den kunstberühmten Niederlanden. Leider ist von den Anregungen, die er dort für die Schaffung neuer Werke empfing, nur wenig mehr zur Auswirkung gekommen. Eine Erkältung, die er sich auf der Reise zugezogen, wurde die Ursache einer schleichenden Krankheit, der er am 6. April 1528 erlag. — Albrecht Dürer war ein Deutscher. Die Innigkeit des Gemütes, der Geistesflug des Dichters, der heiße Erkenntnisdrang des Forschers waren in seiner faustischen Natur vereinigt. Gering ist die Zahl der Großen, die deutsches Wesen so rein verkörpert und so machtvoll ausstrahlt haben wie er. Aus einfachen Verhältnissen, aus „Handwerks- und Gewerbesbanden“ heraus, hat er durch eigene Kraft sich emporgerungen und den Ruhm des deutschen Geisteslebens in alle Kulturländer getragen. „Es wird die Spur von seinen Erbetagen nicht in Neonen untergehen.“

W. Sch.

Zu unseren Dürerbildern

In dem vorstehenden Aufsatz ist versucht worden, dem Leser die Bedeutung Albrecht Dürers für die deutsche Kunst aus seiner Zeit heraus verständlich zu machen. Eine andere Frage ist es, ob sein Werk uns Menschen von heute noch etwas bietet, wenn wir es ganz unbefangen, losgelöst von allen kunstgeschichtlichen Betrachtungen, auf uns wirken lassen. Dürer ist wie jeder Künstler ein Kind seiner Zeit, und darum haftet seinem Schaffen auch so manches Zeitliche an. Wer geübt ist in der Kunstbetrachtung, den stört das nicht weiter; er fühlt das Große trotz des vielen Befremdlichen unmittelbar. Anders ist es bei dem Ungeübten, sei es nun ein Kind oder der einfach, natürlich empfindende Mann aus dem Volke. Ihm kann wohl das viele Ungewohnte den Genuß Dürerscher Kunst erschweren, das Zeitliche das Ewige verdecken. — Am wenigsten machten sich diese Hemmungen den Gemälden gegenüber bemerkbar. Leider verliert aber das Bild bei der Druckwiedergabe mit der Farbe auch seine Hauptwirkung. Wir bringen daher nur das berühmte Selbstbildnis aus dem Jahre 1500, das sich in München befindet. Der Ernst der Züge, die Klarheit des Auges, die Reinheit der Stirn geben dem Ausdruck etwas Christusähnliches. In der Ausführung der feinen Hand und der bis ins einzelne gehenden Darstellung des pelzverbrämten Gewandes zeigt sich die liebevolle, säubere Kleinarbeit des Meisters. Leicht werden unsere Leser die Einstellung zu den beiden kleinen Kupferstichen finden, die drei Bauern im Gespräch und ein tanzendes Bauernpaar darstellen. Das sind lebensvolle Gestalten, frisch aus der Wirklichkeit geschöpft und in ihrer derben Natürlichkeit meisterhaft hingestellt. Man beachte, wie die drei Bauern zu einer geschlossenen Gruppe zusammenge-



Hieronymus im Gehäus



Melancholie

faßt sind und wie doch jeder für sich eine Persönlichkeit ist, deren Charakter sich in Mienen und Haltung ausdrückt. Der Mann links ist ein Schläuer, etwas Vorsichtiger, wohl auch geizig und ein wenig ängstlich, wenn er sich auch auf sein Schwert stützt. Wie breitspurig steht dagegen der Kerl rechts auf der festgegründeten Erde, wie selbstbewußt steckt er die Hand in den Gürtel! — Und wie ist die Bewegung des tanzenden Paares erfasst! Man spürt die derbe Lebenslust, man meint das übermütige „Juhu!“ des bäuerlichen Tänzers zu hören. — Der Holzschnitt „Christi Abschied von seiner Mutter“ ist dem „Marienleben“, einer Folge von 20 Blättern entnommen. Der Ernst der Trennung kommt zu ergreifendem Ausdruck: Der Schmerz im Antlitz und dem zusammengefunkenen Körper der Mutter, die fühlt, daß ihr der Sohn entzissen wird; das verhaltene Mitleid und der feste Entschluß in den Mienen Jesu, der dem inneren Berufe folgen, seine Sendung erfüllen muß. In dem kümmerlichen Bäumchen ist die Wehmut der Stimmung, in dem trennenden Balken die Kluft, die sich zwischen Mutter und Sohn auftut, symbolisch angedeutet. Wächst nicht das Ganze empor zu einer Darstellung der Tragik im Leben einer jeden Mutter? Ist es doch unabwendbares Muttergeschick, daß die Kinder der schützenden Sorge entwachsen, sich lösen zum eigenen Gang durchs Leben.

Was bedeuten nun die drei sogenannten Meisterstiche, auf die wir schon oben hingewiesen haben? Man hat viel nachgedacht über den Sinn, den Dürer in diese tiefsten seiner Schöpfungen hinein hat legen wollen. Wir wollen versuchen, ihn zu deuten, ohne den Anspruch zu erheben, die Symbolik der Blätter auszuschöpfen. — Der Ritter reitet auf mutigem Rosse dem Kampf entgegen; keinen Blick wirft er zurück auf seine Burg, die im Hintergrunde grüßt. Ebenfalls beachtet er die beiden unheimlichen Begleiter: den Tod, der auf dürrer Kletter ihm zur Seite bleibt u. ihm höhnisch das Stundenglas vorhält, das ihm sein nahes Ende verkündet; den Teufel, das gehörnte Scheusal, der darauf wartet, seine Seele zu nehmen. Es ist das Bild eines Mannes, der tapfer seinen Weg geht, ohne nach rechts und links zu blicken, unbekümmert, was da kommen mag. — Der heilige Hieronymus sitzt selbstvergessen über die göttliche Schrift gebeugt. Vor ihm steht das Kreuzifix. Durch die Bügenscheiben fluten Ströme von Licht, malen Krimpel an die dicken Mauern, spielen auf dem kalten Scheitel des Greises. Ruhige Beschaulichkeit, feierliche Stille atmet der ganze Raum, daß selbst Löwe und Hund friedlich schlafen. In der innerlichen Ver-



Christi Abschied von seiner Mutter



Das tanzende Bauernpaar

tiefung und Hingabe an das Heilige hat Hieronymus seinen Frieden gefunden. — „Melancholie“ nennt Dürer ein anderes Bild; aber er meint nicht die Seelenstimmung, die wir Schwermut nennen. Schwer stützt die geflügelte Frauengestalt das Haupt in die linke Hand; lässig hält die rechte den Zirkel. Nun aber die Augen! Lesen wir nicht darin den grüblerischen Drang nach Erkenntnis des Letzten, des Tiefsten und Höchsten, der doch immer unbefriedigt bleiben muß? Könnten nicht von den Lippen dieser Gestalt die Worte kommen, die 300 Jahre später Goethe seinem Faust in den Mund legte: „Und sehn, daß wir nichts wissen können; das will mir schier das Herz verbrennen!“? — So finden wir in den drei Meisterstücken die drei Charakterzüge, die so recht deutsches Wesen ausmachen: Die unbeirr-bare Tapferkeit, die gemütvollste Frömmigkeit, den heißen Erkenntnisdrang. Sie lebten und drängten auch in Dürers Seele; die Phantasie des Künstlers hat sie gestaltet und so ein großartiges Bildnis seiner selbst geschaffen.

W. Sch.



Die drei Bauern im Gespräch

Das Eindringen der Büromaschine in den Kontorbetrieb

I.



Weiten Kreisen der Öffentlichkeit ist es bekannt, daß der Fertigungsprozeß in der Industrie ständig nach wissenschaftlichen Methoden vervollkommen wird. Weniger bekannt dagegen und zurzeit noch nicht allgemeines Verständnis findend, dürfte die Tatsache sein, daß auch die Arbeit der kaufmännischen Büros den neuzeitlichen Forderungen entsprechend gestaltet werden muß, wenn der Wirtschaft gedient sein soll.

Werfen wir heute einen Blick in ein modern eingerichtetes Büro eines Großbetriebes, so werden wir feststellen, daß es mit der behaglichen Schilderung aus Frentags „Soll und Haben“ keine Ähnlichkeit mehr hat. Verschwunden sind die Stehpulte, die Regale, die festgebundenen Bücher. Eine Flucht von Arbeitsstühlen mit Zwedmöbeln, modernem Arbeitsgerät und Maschinen sind die äußerlich sichtbaren Veränderungen. Bei dem Gehen erweckt ein neuzeitlich eingerichtetes Büro mit den vielen Maschinen den Eindruck, als befände er sich etwa in einer Druderei-Werkstatt. Wer aber tiefer in die Dinge hineinzuschauen vermag, weiß, daß dieser Wandel des äußeren Bildes nur ein Symbol ist für die grundlegende Veränderung, die die Büros der Großbetriebe erfahren haben. Der gesamte Bürobetrieb steht heute unter dem Motto der Leistungssteigerung, der Rationalisierung: Zweckmäßigster Aufbau, geringste Kosten. Der Antrieb für diese Umstellung setzte mit der Rationalisierung des Fertigungsprozesses ein. Die durch ihn bedingte Massenherstellung wirtschaftlicher Güter zeigte, daß der bisherige Bürobetrieb im allgemeinen und das Berechnungswesen, die Buchhaltung, im besonderen nicht mehr in der alten Weise weitergeführt werden konnte, sollte der durch die Rationalisierung des Fertigungsprozesses gewonnene wirtschaftliche Vorteil nicht zum Teil wieder verloren gehen. Man erkannte, daß die Schlagkraft eines Unternehmens in wirtschaftlichem Kampfe um ein bedeutendes erhöht wird, wenn z. B. das Berechnungswesen eines Betriebes in der Lage ist, die Wertveränderung des Tages sofort und sicher festzulegen und darüber hinaus in alle Stellen des Betriebes hineinzuweisen, um gegebenenfalls Mängelstände aufzudecken. Diese Leistungssteigerung wird mit Hilfe der Büromaschinen und des zweckmäßig geformten Bürogeräts, den wichtigsten Hilfsmitteln in dem neuzeitlich gestalteten Bürobetrieb, erreicht. Die heutige Bürotechnik bietet Hilfsmittel für die Rationalisierung

1. der Schreib- und Vervielfältigungsarbeit,

2. des Kopfrechnens, und verbunden mit der Schreibarbeit, der Buchführung,
3. der Ordnungs- und Registrierarbeiten.

In Einzelartikeln werden nicht die Hilfsmittel im allgemeinen, sondern nur Gruppen der Büromaschinen behandelt. Infolge des begrenzten Raumes kann auch hiervon nur eine knappe Übersicht über einzelne Typen gegeben werden.

Jähni, F.

Ueber die Sonnenstrahlung

Unter Strahlung versteht man einen unmittelbaren Wärmeübergang vom heißeren zum kälteren Körper. Die Erde wird dauernd von der über 6000 Grad Celsius warmen Sonne bestrahlt. Ihre Wärmemenge, welche an der Grenze unserer Atmosphäre auf einen Quadratmeter Fläche, die senkrecht zur Sonnenstrahlung steht, in einer Minute gelangt, heißt Solarkonstante und ist fast zwei Grammkalorien groß, d. h., es würde sich die Temperatur von ein Gramm Wasser in einer Minute um etwa zwei Gramm erhöhen. Die in einem Jahre einer Erdhälfte zugestrahlte Sonnenwärme ist so groß, daß sie eine zirka 35 Meter dicke, um die Erde liegende Eisschicht schmelzen könnte. Abhängig ist die Wärmemenge von der Entfernung der Erde von der Sonne, dem Winkel, unter dem die Strahlen den Erdboden treffen und der Tageslänge. Am stärksten wirkt das Tagesgestirn natürlich in den Tropen, wo es zweimal jährlich im Zenit steht. Trotzdem erhält der Nordpol von etwa Mitte Mai bis Anfang August eine größere Bestrahlung als der Äquator, jedoch wird sie dort größtenteils zum Schmelzen der Eismassen verwendet und kommt so nicht zur Geltung. Anfang Januar befindet sich die Erde in Sonnenhöhe, und die Intensität der Sonnenstrahlung ist dann um ein Fünftel größer als zur Zeit der Sonnenferne. Dieser Unterschied macht sich im Sommer der südlichen Halbkugel, der ja in unseren Winter fällt, auch bemerkbar.

Die Sonnenstrahlen kämen ungeschwächt zur Erdoberfläche, wenn nicht eine Lufthülle die Erde umgäbe. In ihr werden sie bedeutend durch Absorption (Aufsaugung) und Diffusion (Zerstreuung) geschwächt.

Die Bewölkung und der Winkel der Sonnenstrahlen zum Erdboden spielen hierbei eine große Rolle. Bei ganz heiterem Himmel absorbiert die Atmosphäre in mittleren Breiten etwa die Hälfte der Wärmestrahlen. Wasserdampf und Kohlendioxid sind die am meisten absorbierenden Gase. Bei trockener Luft ist daher ihre Durchlässigkeit viel größer. Bei niedrigerem Sonnenstande haben die Strahlen eine dickere Luftschicht zu durchqueren und werden dann besonders geschwächt.

Die Luft enthält viele Staubteilchen, welche in Verbindung mit den Luftmolekülen die Veranlasser der Strahlenzerstreuung, der Diffusion, sind. Hauptsächlich die blauen, kurzwelligen Strahlen werden am meisten in Mitleidenschaft gezogen, und die Bläue des Himmels hat hierin ihre Ursache. Das diffuse Licht bewirkt, daß wir auch im Schatten und an Orten, welche die Sonne nicht bescheint, eine genügende Helligkeit haben.



Ein malerischer Winkel im Industriegebiet
Schloßpark Romberg bei Brünninghausen
(Eigentum der Stadt Dortmund)

Lehrlings-Entlassungsfeier



Die Entlassungsfeier der Lehrlinge und Mitgesellen, die zu Ostern ihre Facharbeiterprüfung bestanden haben, konnte am Sonnabend, dem 31. März, im vollbesetzten Saale des Angestelltenheimes begangen werden.

Das Werksschulorchester leitete die Feier ein. Danach wurden alle Erschienenen von Herrn Werksschulleiter Dellwig begrüßt. In kurzen Zügen ließ Herr Dellwig all das in den vier langen Jahren Erlebte an der Seele seiner früheren Schüler noch einmal vorüberziehen. Er schilderte manche gemeinsamen Freuden auf Wanderungen, die z. T. weit bis an die Grenzen des deutschen Vaterlandes gingen, auf Fahrten mit dem Ferienschiß, die bis nach Kopenhagen führten und so den Blick für die Zukunft weiteten. Er erinnerte an manch schöne Leistung, die auf dem Sportplatz erzielt wurde und für die manch wertvoller Preis mit heimgebracht werden konnte. Das seien Eindrücke, die in den jungen Seelen so bald nicht vergessen würden. Es berührte ihn daher schmerzhaft, wenn er die Jungen, mit denen er während der vierjährigen Schulzeit so recht zusammengewachsen wäre, nun scheiden sähe. Mit einem Gedicht, das den jungen Menschen ernste Mahnworte mit auf den Weg gab, schloß Herr Dellwig.

Einige Gedichte im Sprechchor und einzeln vorgetragen, gingen der eigentlichen feierlichen Freisprechung zum Facharbeiter voraus.

Sodann sprach Herr Ob.-Ing. Arnold, für viele vielleicht zum letzten Mal, recht eindrucksvolle Worte zu seinen Jungen. Er verglich die bestandene Facharbeiterprüfung mit einem erklommenen Bergesgipfel. Nun stehe man oben und wenn man herunterschäue, zum Ausgangspunkt, so erscheine der Weg kurz, wohingegen, wenn man den Blick von unten nach oben richtet, er mühsam und beschwerlich erscheine. Genau so sei es mit der Lehrzeit gewesen. Viel Mühe und Arbeit waren erforderlich um zum Ziele, der Facharbeiterprüfung, zu führen. Sehr oft ist diese Arbeit von den Jungen nicht verstanden und auch nicht anerkannt worden. Sie war aber nötig, um aus ihnen tüchtige Menschen zu erziehen. Jetzt sei es wohl einem jeden klar, weshalb ein so hohes Maß von Anstrengung und Ausdauer während der Lehrzeit verlangt wurde. Der Gipfel sei erklommen, der Blick in die Zukunft frei!

Hieran schloß sich die feierliche Freisprechung der Lehrlinge und Mitgesellen zum Facharbeiter und die Ueberreichung der Diplome und Facharbeiterbriefe.

Krankenhausen, einer der jungen Facharbeiter, dankte im Namen der Lehrlinge allen Erziehern, für die viele Arbeit die nötig war, sie bis zu dieser Stunde zu führen; desgleichen auch einer der Mitgesellen.

Das Orchester trug dann das bekannte Werk von Beethoven: „Die Ehre Gottes in der Natur“ vor. Gemeinsam sang man das Abschiedslied der scheidenden Lehrlinge.

Mit dem „Prinz Eitel Friedrich-Marsch“ fand die erhebende und in den Herzen aller Anwesenden, insbesondere aber der jungen Facharbeiter wohl unvergeßliche Feier ihren Abschluß.

Drinnen und Draußen

Neue Schnelltriebwagen der Reichsbahn

Fahrtgeschwindigkeit 100 Kilometer



Die Deutsche Reichsbahngesellschaft stellt gegenwärtig sechs neuartige Wechselstromtriebwagen auf den elektrisch betriebenen Strecken Halle — Leipzig — Magdeburg in Betrieb. Diese Wagen zeichnen sich vor den bisher verwendeten Reichsbahntriebwagen dadurch aus, daß sie mit einer Höchstgeschwindigkeit von 100 Kilometern in der Stunde zu fahren vermögen. Demzufolge sind diese Fahrzeuge dazu bestimmt, wünschenswerte Verkehrsverbesserungen auf den genannten Strecken herbeizuführen. In der Hauptsache sollen mit ihnen Schnellfahrten ausgeführt werden. Die 38 Kilometer lange Strecke Halle — Leipzig kann dabei einschließlich eines Zwischenaufenthaltes in Schkeuditz (Flughafen) trotz einer Reihe scharfer Krümmungen, in denen die Fahrtgeschwindigkeit auf 75 Stundenkilometer ermäßigt werden muß, in 34 Minuten zurückgelegt werden.

Die Anfahrzugkraft ist so groß, daß auch in einem Personenzugfahrplan trotz der häufigen Anfahrten Reisegeschwindigkeiten erstellt werden können, die bis dahin unmöglich zu erreichen waren.

Die Wagenkästen ruhen auf zwei zweiachsigen Drehgestellen. Die gesamte elektrische Ausrüstung, auch der Hauptschalter und der Transformator, ist unter dem Wagenkasten untergebracht, so daß letzterer, abgesehen von den beiden an den Stirnenden vorgesehenen Führerständen, zur Unterbringung der Reisenden und des Gepäcks zur Verfügung steht. Jeder Triebwagen besitzt zwei Fahrmotoren von je 190 PS. Dauerleistung und enthält 19 Plätze 2. Klasse und 50 feste Plätze 3. Klasse sowie zehn Klappsitze in den beiden Vorräumen.

Großer Wert ist auf eine gediegene und gefällige Innenausstattung der Wagen gelegt worden. Eine größere Zahl elektrischer Opallampen sorgt für eine gute Beleuchtung der Reiseflächen. Für die Lüftung der Wagen dienen mehrere Lüfter, die im Wagendach angebracht sind. Die Heizung geschieht durch elektrische Defen, die unter den Sitzbänken aufgestellt sind. Der Außenanstrich ist in hellen Farbtönen gehalten.

Zu den Triebwagen gehören in gleicher Weise ausgestattete Beiwagen. Trieb- und Beiwagen sind mit durchgehender Steuerung ausgerüstet. Auch die Beiwagen haben Führerstände. Auf diese Weise ist es möglich, Triebwagenzüge größerer Länge und entsprechend großem Füllungsvermögen zusammenzusetzen.

Schleichendes Fieber

Schleichendes Fieber ist eine gefährliche Sache, mit der nicht zu spaßen ist. Wenn die Mutter beobachtet, daß das Kind regelmäßig Temperaturerhöhung hat und am Tage die Wangen oft recht rote Flecken zeigen, obgleich es sonst eher zum Frieren neigt, dann muß der Arzt schleunigst zu Rate gezogen werden. Er wird feststellen, daß irgend ein Giftstoff, ein Parasit, in die Blutbahn eingedrungen ist und leider schon in wichtigen Bestandteilen wie Herz, Lunge oder Nieren sich festgesetzt hat. Schnelle und energische ärztliche Behandlung ist dann unausschiebbar.

Nach den schweren kritischen Jahren ungeheuren Blutverlustes und wirrer Fieberträume in Kriegs- und Revolutionszeit hat unser deutsches Volk in rastlosem Fleiß und Wettbewerb sich des Feindes, der es am liebsten erdrosselt hätte, zu erwehren gewußt und eine gewisse Aktionsfähigkeit wiedergewonnen. Man rechnet wieder mit Deutschland in der Weltgeschichte. Wer aber die Augen offen zu halten und die Dinge so zu sehen gewöhnt ist, wie sie wirklich sind, kann seines Volkes trotzdem nicht froh werden. Wer nämlich auf den Pulsschlag seines Volkes lauscht, muß ehrlich sagen: Es geht noch ein schleichendes Fieber um. Dies Fieber ist nicht die noch immer andauernde und so bedauerliche Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit, so schlimm beide für uns sind, sondern — man erschrecke — die zunehmende sittliche Unzucht. Die Unpittlichkeit und die Eier nach geschlechtlichem Genuß sind ein geradezu verderbendes Gift in unserem Volkskörper geworden. Damit wir ganz offen sind: Was würde wohl ein Vater denn tun, der sich an seiner Tochter sittlich vergangen hat? Nicht wahr, man müßte seinen Zorn über seine verletzte Familienehre fürchten. Was soll man aber dann sagen, wenn die ärztlichen Kreise jetzt mit einer Zahl von über drei Millionen geschlechtskranken Männern im deutschen Volke rechnen! Jeder dieser Männer muß sich aber doch an einem Mädchen vergangen haben, sonst wäre er doch nicht krank geworden. Wie groß mag dann aber die Zahl der Mädchen sein, die das Heiligtum ihres Leibes für Geld verlaufen!! Deutsche! Einkt hat man in Deutschland über die Schulter hinweg von der Franzosenkrankheit jenseits des Rheins gesprochen und die deutsche Volkskraft gerühmt und nun sind wir selbst der Sünde bloß!

Sieht das Gift — ein jammervoller Zustand — schon drei Millionen Deutschen leibhaftig im Blute, so schleicht es der doppelten Zahl von Jugendlichen durch Herz und Gemüt.

Daß im allgemeinen von diesen Dingen um des „guten Tones“ willen nicht gesprochen werden darf, macht das Fieber erst recht zu einem schleichenden. Wo es aber um die Kraft und Zukunft unseres Volkes geht, muß gesprochen und gehandelt werden.

Deutschlands Buttereinfuhr. Die wachsende Buttereinfuhr Deutschlands, die unsere Handelsbilanz stark bedroht, muß den Verbraucher zu der Ueberlegung führen, ob und inwieweit er zu der Verringerung der Einfuhr beitragen kann. Nicht oft genug kann der weit verbreiteten Auffassung entgegengetreten werden, daß die ausländische Butter die Qualität der deutschen Butter übertrifft. Den vereinten Bestrebungen von Landwirtschaft und Molkereien ist es trotz der großen kapitalstarken Auslandskonkurrenten gelungen. Butter und Käse in guter Beschaffenheit dem heimischen Verbraucher zur Verfügung zu stellen. Zur Unterstützung dieser Bemühungen der deutschen Wirtschaft ist die Hausfrau in erster Linie berufen, denn Deutschland führte 1913 für 2,8 Milliarden Reichsmark Lebensmittel ein, — Milch und Milcherzeugnisse waren daran zu $\frac{1}{15}$ beteiligt. Die Lebensmitteleinfuhr betrug 1926 4 Milliarden Mark und der Anteil der Milch und Milcherzeugnisse waren auf $\frac{1}{7}$ gesunken. Der Gesamtwert des Einfuhrüberschusses an Milch und Molkereierzeugnissen betrug 1926 448,6 Millionen Reichsmark.

Gelsenkirchener Kunststcke

„Frau Warrens Gewerbe“

Schauspiel in vier Aufzügen von Bernhard Shaw — Gastspiel des Düsseldorfer Schauspielhauses am 4. April

Bivie Warren hat ihr Universitätsstudium erfolgreich beendet. Bei fremden Leuten aufgezogen, trifft sie nun mit ihrer Mutter auf dem Lande zusammen. Auch Freunde der Mutter erscheinen: der harmlose schwärmerische Architekt Praed und der alternde, brutale Leber- und Geschäftsmann Sir Crofts; ferner der junge lebenswürdige und kluge, aber müßiggängerische Frank Gardner, der Bivie liebt, und dessen Vater, der höchst ehrfame, wenn auch einen guten Tropfen nicht abgeneigte und in seinen jungen Tagen recht lustig gewesene Pastor Samuel Gardner. Frau Warren entdeckt in ihm einen Liebhaber von ehemals. Die Möglichkeit besteht, daß der Pastor Bivies Vater ist. — Eine lebhaft Auseinandersetzung zwischen Bivie und ihrer Mutter ergibt, daß Bivie über ihre Herkunft ebenso im unklaren ist, wie über den Beruf ihrer Mutter. Frau Warren enthüllt schließlich unter heftigen Anklagen gegen die herrschenden Gesellschaftszustände, daß sie dürtigsten Ursprungs sei und aus Not des Lebens das Gewerbe einer jener „Pensionsbesitzerinnen“ ergriffen habe, die man mit einem kräftigen Wort auch Kupplerinnen nennt. Die stark sozial empfindende Bivie, die der Mutter bisher instinktiv ablehnend gegenüber gestanden hat, zeigt für den Zwang, der die Mutter aus dem Elend ihrer Jugend zu einem so verächtlichen Beruf gedrängt hat, ein gewisses Verständnis. Aber ihr strenges Frauengefühl empört sich, als Sir Crofts ihr einen Heiratsantrag macht, und es sich dabei herausstellt, daß dieser von Hause aus reiche Hocharistokrat aus gemeinster Geldgier der Kompanion der Mutter ist. Sie weist ihn ab, und Sir Crofts rächt sich, indem er das vermeintliche Geheimnis von Bivies Geburt aufdeckt und die beiden Liebenden, Bivie und Frank Gardner, einander als Halbgeschwister vorstellt.

Bivie löst sich nun ganz von der Mutter, zumal, da sie erfährt, daß Frau Warren, obgleich bereits sehr wohlhabend geworden, ihr unsauberes Geschäft noch immer betreibt. Auch durch die Tränen und Versprechungen der Mutter läßt sie sich in dem Vorfall nicht erschüttern, von dem Geld, das diese auf so üble Art erwirbt, keinen Pfennig anzunehmen. Frank verzichtet seinerseits auf Bivie. Ob er vielleicht auch nicht blutsverwandt ist: Er fühlt sich ebenso unfähig sie zu ernähren, wie sich von ihr ernähren zu lassen. Er will ihr fortan nur brüderlich zur Seite stehen, auf dem von ihr gewählten Wege der Ehelosigkeit und der solidesten Arbeit.

Aus dem Reich der Frau

Neuanschaffungen im Haushalt



Neuanschaffungen sind dann und wann in jedem Haushalt nötig. Und obwohl man sich darüber ärgert, wenn dies und jenes entzwei geht oder so unansehnlich wird, daß man es unbedingt durch etwas anderes ersetzen muß — es hat doch auch sein Gutes, denn es ermöglicht eine allmähliche Neugestaltung des Haushalts.

In der glücklichen Lage, sich von Grund auf modern und zweckmäßig einzurichten, sind heute wohl nur die wenigsten; ganz zurückbleiben will aber doch auch niemand, und da geben die gelegentlich notwendigen Ergänzungen die beste Gelegenheit, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Nur muß man dabei von dem Grundsatz ausgehen, Altmodisches durch Neuzeitliches zu ersetzen, Unpraktisches durch Praktisches, Unhygienisches durch Gesundheitförderndes, technisch Mangelhaftes durch technisch Vollendetes.

Ist also etwa eine dunkelfarbige ausgebleichte Gardine, die Licht und Staub fangt, reiß ausgemustert zu werden, so kauft man an ihrer Stelle eine helle; und legt man Wert darauf, sie farbig zu haben, so nimmt man Indanthrengewebe, die vollkommen lichtecht sind. Statt des alten Kronleuchters mit seinen vielen überflüssigen Armen wählt man eine schöne, matte Deckenbeleuchtung; das steife, ungemütliche Sofa mit Umbau wird vorteilhaft durch zwei weiche, mollige Polsterstühle ersetzt, die mit einem kleinen Tischchen eine behagliche Plauderrede ergeben.

Besonders aufgepaßt muß bei Neuanschaffungen für die Küche und die Wirtschaftsführung werden, denn hier gibt es soviel arbeitserleichternde Neuerungen, soviel unschätzbare technische Hilfsmittel, daß jeder Kauf unter diesen Gesichtspunkten vollzogen werden sollte. Ist das alte Holzbohlen-Plattenfenster dienstunfähig geworden, so wird ein elektrisches Bügeleisen angeschafft werden; statt des Spiritus-ochers, der verbrät, legt man sich einen elektrischen Kochtopf zu; statt des großen Brotmessers — wenn es sich um eine zahlreiche Familie handelt —, kauft man eine kleine Brotschneidemaschine. Statt des Küchenbordes mit seiner Hässlichkeit, auf dem Töpfe und Dedelchen eigentlich nur prangen, um andauernd gereinigt zu werden, schafft man einen modernen gutschließenden Küchenschrank mit verstellbaren Fächern an, den man durch das Hinzulassen weiterer Einzelschränke allmählich ergänzen und nach Wunsch vergrößern kann.

Geschirr und Geräte kaufe man, soweit es schon in genormter Ausführung erhältlich ist, nur in dieser; denn man hat dann die Gewähr, Ersatzteile jederzeit und überall zu bekommen.

Also: Nachdenken, verehrte Hausfrau, wenn es Neuanschaffungen gilt. Schlechtes durch Gutes und Gutes durch noch Besseres ersetzen, dann kommen Haus und Wirtschaft ohne weiteres auf die erforderliche Höhe der Zeit.

Nachhaftigkeit, wie auch Neigung zur Dieberei ist meist auf eine krankhafte Veranlagung zurückzuführen, jedenfalls immer ein Mangel an Beherrschungsvermögen. Dem arbeiten verständige Eltern beizeiten entgegen, indem sie vor allen Dingen versuchen, die körperliche und seelische Verfassung des Kindes ins rechte Gleichgewicht zu bringen. Einem nachhaftigen Kinde alle Süßigkeiten oder Lieblingsgenüsse ganz zu verschließen, wäre falsch. In den meisten Fällen verlangt ein Kind bald selbst nicht mehr nach Süßigkeiten, wenn es geregelt ernährt wird und wenn durch körperliches Wohlbehagen die Eier von selbst erlischt.

Früh geschencerte Eierkuchentiegel aus Eisen oder Aluminium lassen den ersten darin gebadenen Kuchen leicht anhängen. Dies kann man vermeiden, wenn man den Tiegel ohne Fett stark erhitzt, damit das in ihm noch enthaltene Wasser verdampft. Dann erst gibt man Fett hinein und verfährt wie gewöhnlich.

Siegellackflecke weiche man am besten zunächst durch öfteres Aufträufeln von reinem, starkem Spiritus auf und wische den gelösten Siegellack jedesmal mit einem Stückchen Flanell weg. Den Rest tupfe man schließlich mittels eines mit Spiritus getränkten Lappens auf.

Bunte Ecke

Überflüssig

„Haben Sie eine Kamelhaarbürste?“ fragt der Fremde beim Dorfkaufmann.

„Nein, mein Herr, die führen wir nicht“, erwidert dieser.

„Es wäre auch ganz überflüssig, denn bei uns hält niemand Kamel.“

Beinabe

Musketier Ruttelsled steigt in ein Eisenbahnabteil, hebt einen kleinen Schließkorb — er hatte für den Herrn Hauptmann was besorgen müssen — in das Gepäck und setzt sich.

Ihm gegenüber liegt, grad mit dem Gesicht unter dem Korbe, ein Mann und schläft.

Nach einer Weile wacht der Mann auf, denn es tropft ihm was auf die Nase. Der Mann blinzelt zum Korbe hinauf, riecht und schmeckt.

„Hm . . . alter Benediktiner?“

„Nein“, sagt Ruttelsled, „n junger Bernhardiner.“

Kindermund

Besuch (zur jungen Hausfrau): „Ich hörte, daß Sie noch viele nette kleine Sachen aus Ihrer Mädchenzeit haben? — Darf ich die mal sehen?“

Die kleine Elvira hat aufmerksam zugehört und fragt:

„Mammi, bin ich auch noch aus Deiner Mädchenzeit?“

Auflösung des Eierproblems: Man lese zuerst alle schwarzen, dann alle weißen und zuletzt alle schraffierten Felder. Der Text lautet: Laßt läuten die Glocken fern und nah, Ostern ist kommen, der Lenz ist da!

Werks-Allerlei

Familien-Nachrichten

Geburten

Unterwildei: Maas am 28. 3. 28 eine Tochter Lieselotte;
Unterwildei: Fiedlers am 29. 3. 28 einen Sohn Arnold;
Alterswert: Suppe am 29. 3. 28 eine Tochter Edith;
Laboratorium: Laubner am 1. 4. 28 einen Sohn Siegfried;
Platz Hochöfen: Quast am 3. 4. 28 einen Sohn Siegfried;
Elekt. Werkt. Hochöfen: Fischer am 3. 4. 28 einen Sohn Eduard.

Geschickungen

Radiatoren: Telöken am 28. 3. 28 mit Anna Themm;
Platz Gießerei: Schimanowski am 2. 4. 28 mit Charlotte Schröder;
Alterswert: Iwan am 30. 3. 28 mit Udele Behle;
Jasson I: Kaminski am 5. 3. 28 mit Rosa Schiprowski;
Sicherheit: Thiel am 29. 3. 28 mit Gertrud Gutmann.

Sterbefälle

Radiatoren-Gießerei: Westpfahl am 29. 3. 28 (Sohn Ingolf)

Besucht den Bierstall- Wattenscheid

Abtlg. Lachkabinett
Fernruf Amt Gelsen-
kirchen 1451

Täglich Stimmungsbetrieb

Jeden Sonn- und Feiertag Frühkonzert, unter Mitwirkung des Stallwirtes. Eine Marke für sich.

Radio

Kompl. Detektoren-
Anlage v. 9,50 M. an
Kopfhörer v. 4.00 M. an
Detektorenapparate
v. 2,95 M. an
Sämtl. Einzelteile für Bastler
Radio-Schneider
Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 37

Fabrikation von la

Sprechapparaten

Verkauf nur an Private
AUCH GEGEN TEILZAHLUNGEN
B. Esch, Luitpoldstr. 13. Kein Laden

Wasch- Wring- und Mangelmachines

nur erstklassige Ware zu billigen Preisen
Carl Frangen, Inh. Karl Kemper

Gelsenkirchen

Schalkerstr. 170

Fernruf 178t

Bequeme Ratenzahlung

Schlafstelle

zu vermieten bei
Lüde,
Hohenzollernstr. 58

Schlafstelle

zu vermieten.
Schreiber,
Cherusterstr. 27

Anständige Herren
erhält. Kost u. Logis
Zu erfragen in der
Geschäftsstelle der
Güldenzeitung
Bannerstraße 170

Gold - Böker

nur
Gessen,
Grabenstraße 76
Uhren-, Gold- und
Silberschmuck
auf Abzahlung.

Fahr- und Motorräder

anrufen, au lei-
anunz ohne Preis-
auschlag. Anzahlg. in
Wochen resp. 5 M.
Monats-Raten
Verlang. Sie Katalog
suaunend bill. Preise
Gegründet 1899
H. R. Bergmann
Breslau I (174)

Tausche meine
2-Zimmer-Wohnung
gegen eine 2-3 Z.
Privatwohnung. Zu
erfragen in der Re-
daktion der Gülden-
zeitung. Banner-
straße 170

Maßschneiderei PETERS, Gelsenkirchen

ARMINSTRASSE 22

zeigt an den Eingang der neuesten deutschen und englischen
Stoffe für Frühjahr und Sommer 1928